

Geschlechter in der Interaktion	221
ELISA FRANZ UND SUSANNE GÜNTNER	
Zur Konstruktion von Gender beim Speeddating: Zwischen Relevanzrückstufung und Inszenierung	223
HELGA KOTTHOFF	
„Indexing gender“ unter weiblichen Jugendlichen in privaten Telefongesprächen	251
JANET SPRECKELS	
„wenn das 'n Mädchen gemacht hätt!“ – Geschlechtsidentitäten zwischen Medien und Alltag	287
Zum Zusammenspiel von Sprachsystem und Sprachgebrauch	317
DAMARIS NÜBLING	
Von <i>Elisabeth</i> zu <i>Lily</i> , von <i>Klaus</i> zu <i>Nico</i> : Zur Androgynisierung und Infantilisierung der Rufnamen von 1945 bis 2008	319
JULIANE SCHRÖTER, ANGELIKA LINKE UND NOAH BUBENHOFER	
„Ich als Linguist“ – Eine empirische Studie zur Einschätzung und Verwendung des generischen Maskulinums	359
KLAUS MICHAEL KÖPCKE UND DAVID ZUBIN	
Mythopoeia und Genus	381
SABURO OKAMURA	
Sprachliche Lösungsmöglichkeiten der Genderproblematik im Japanischen und Deutschen	413
Transkriptionskonventionen nach GAT	433
Sachregister	435
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	441

Constanze Spieß, Susanne Günthner und Dagmar Hüpper



Perspektiven der Genderlinguistik – eine Einführung in den Sammelband

1. Einleitung: Das Anliegen des Bandes

Mit dem vorliegenden Sammelband intendieren wir, ForscherInnen, die sich mit Sprache und Geschlecht aus unterschiedlichen Blickwinkeln befassen haben, zusammenzubringen, um eine aktuelle Bestandsaufnahme der linguistischen Gender Studies¹ zu machen, aber auch aktuelle Fragestellungen und neue Perspektiven zur sprachlichen Konstruktion von Gender zu diskutieren. Eine weitere Motivation für die vorliegende Publikation sind die auffälligen Diskrepanzen bzgl. der Geschlechterkonstellationen, denen wir alle im Alltag, in der Wissenschaft, in den Schulen und Hochschulen begegnen: Einerseits haben wir mittlerweile eine Bundeskanzlerin, wir feiern den 100. Jahrestag der Zulassung von Frauen an Universitäten (1908-2008), Mädchen sind heutzutage die sogenannten ‚Gewinner des deutschen Bildungssystems‘, über 50% unserer Studierenden sind weiblichen Geschlechts, und wir begegnen in unseren Lehrveranstaltungen Studentinnen, die betonen, dass sie eine Frauenbewegung nicht mehr nötig haben, da sie ‚als Bundesbürger inzwischen gleichberechtigt sind‘. Trifft somit Luhmanns (1988) Prognose, dass moderne Gesellschaften weitgehend „geschlechtsneutral“ funktionieren, inzwischen auf unsere postmoderne Gesellschaft zu? Kann man tatsächlich von einer abnehmenden Bedeutung der Geschlechterunterscheidung in der gesellschaftlichen Evolution sprechen? Wohl kaum. Ganz so überholt bzw. gar ein ‚altertümliches Dual‘ scheint die Geschlechterdifferenzierung auch heute noch nicht zu sein. So spielt die Kategorie *Gender* in unserem heutigen Alltag in den verschiedensten Bereichen noch immer eine zentrale Rolle. Die binäre Struktur der Geschlechter stellt für uns ein selten reflektiertes Ordnungsmuster dar, an dem wir uns orientieren und dessen Existenz wir kaum kritisch anfechten. Das ‚altertümliche Dual‘ prägt weiter unsere Sprache, unsere Mode und nicht zuletzt die Gehaltsverteilung in unserem Land. In jeder zwischenmenschlichen Begegnung registrieren wir sofort das Geschlecht des Gegenübers; unsere Studierenden sind in der Regel äußerst bestrebt, sich u.a. durch Kleidung, Haarschnitt, Gestik und Mimik, durch ihre Stimme, ihr Lächeln etc. als *weiblich* oder *männlich* zu inszenieren. Bei

¹ Im Folgenden bezeichnen wir diese Forschungsrichtung als „Genderlinguistik“.

jeder Geburtsnachricht ist auch heute eine der ersten Fragen: *Mädchen* oder *Junge*? Unsere Grammatik verpflichtet uns darauf, Personen, über die wir reden, geschlechtsspezifisch zuzuordnen (u.a. durch die Anaphora *sie* und *er*). Die Markierung der Geschlechtszugehörigkeit ist auch in unserer postmodernen Gesellschaft weder ein fakultativer Akt noch ein Teilzeit-Job im Sinne einer wechselnden Organisation von Tagen und Wochen, sondern eine Zuschreibung, die wir sowohl für uns selbst als auch für unser Gegenüber situationsübergreifend vornehmen (Hirschauer 2001: 215ff.). Und wie aktuelle Studien der DFG und des Wissenschaftsrats (siehe Macha in diesem Band) verdeutlichen, ist Deutschland noch immer ein Entwicklungsland in Sachen Führungspositionen in der Wissenschaft und Wirtschaft. Doch wie kommt es zu diesem Widerspruch? Weshalb sind Frauen einerseits die Gewinnerinnen im Bildungssystem, andererseits aber völlig marginalisiert in den Spitzenpositionen der Wirtschaft und Wissenschaft? Die Widersprüchlichkeiten scheinen uns durch eine ‚Rhetorik der Gleichheit‘ verdeckt zu werden. Wenn Sprache und sprachlich-kommunikatives Handeln die zentralen Instrumente der Konstruktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit repräsentieren, wie ist dann zu erklären, dass es – angesichts der Tatsache, dass die Bundesrepublik enormen Nachholbedarf in Hinblick auf die Gleichstellung der Geschlechter hat – in den letzten Jahren so still geworden ist um die linguistische Genderforschung?

Ausgehend von der Gegenstandsbestimmung und der Reflexion theoretischer Hintergründe der Genderlinguistik sollen in dieser Einleitung zum Sammelband zunächst Entwicklungslinien der Genderlinguistik aufgezeigt werden. In einem zweiten Schritt werden wir auf gegenwärtige Tendenzen der Genderlinguistik sowie auf deren mögliche Perspektiven näher eingehen. Im Kontext dieser Erörterung folgen zugleich eine theoretische und methodische Einordnung der unterschiedlichen Ansätze sowie die Darstellung der jeweils intendierten Forschungsziele. Im Anschluss werden wir die Konzeption unseres Sammelbandes erläutern und die einzelnen Beiträge in die Struktur des Bandes verorten.

2. Genderkonzepte und Genderlinguistik

Genderlinguistik bezieht sich immer schon auf spezifische Theorien von Gender. Das Feld der Gendertheorien stellt jedoch ein äußerst heterogenes und interdisziplinäres Feld dar, das zwar als allen Ansätzen gemeinsamen ‚roten Faden‘ die Fokussierung auf die Verfasstheit der Geschlechterverhältnisse geltend machen kann, aber durchaus von kontroversen Positionen gekennzeichnet ist (vgl. dazu die Darstellung der unterschiedli-

chen Ansätze bei Becker/Kortendiek 2004). Für unseren Zusammenhang der sprachlichen Konstruktion von Geschlecht sind vor allem die Positionen relevant, die den (De- und Re-)Konstruktionsaspekt und die Prozessualität der Geschlechterkonstruktionen hervorheben.

Zentral für das in den 80er Jahren aufkommende Konzept der interaktiven Konstruktion von Geschlecht (im Sinne eines *doing gender*²) waren u.a. die Arbeiten des Ethnomethodologen Garfinkel sowie des Interaktionssoziologen Goffman. Die von Harold Garfinkel (1967) begründete Ethnomethodologie widmete sich der Entstehung sozialer Wirklichkeit im alltäglichen Handeln. Anhand empirischer Untersuchungen stellte Garfinkel die Frage, *wie* – d.h. mittels welcher Ethnomethoden – wir in unseren Alltagshandlungen scheinbar ‚objektive‘ Tatsachen des sozialen Lebens erzeugen. Zu diesen scheinbar ‚objektiven‘ Tatsachen zählte er auch die Zweiteilung der Menschen in Frauen und Männer. Anhand seiner mittlerweile als Klassiker der Gender Studies geltenden Untersuchung zur Transsexuellen Agnes ging Garfinkel (1967) der Frage nach, wie Agnes im Alltag interagieren und sich präsentieren musste, um in der amerikanischen Gesellschaft der 60er Jahre als ‚Frau‘ wahrgenommen und behandelt zu werden. Hierzu gehörten neben der gestisch-mimischen Präsentation, der Art sich zu kleiden, zu gehen, zu sitzen, vor allem auch sprachlich-kommunikative Verfahren: Agnes bekam ein spezielles Stimmtraining und musste lernen, sich kommunikativ wie eine Frau zu verhalten. Der Fall Agnes machte – quasi im Sinne eines ethnomethodologischen Brechungsexperimentes – die ansonsten eher unsichtbaren Darstellungsleistungen sichtbar, die notwendig waren, um in der Gesellschaft als ‚Frau‘ akzeptiert zu werden. Garfinkel verdeutlicht mit dieser Studie zugleich, wie Gender in der alltäglichen Praxis der Interaktion als *accomplishment* – als interaktive Errungenschaft – hergestellt wird.

Der Frage nach den sozialen Praktiken der Genderkonstruktion widmete sich auch Garfinkels Kollege Erving Goffman (2001) in seiner interaktionssoziologischen Arbeit zum „Arrangement der Geschlechter“. Goffman reflektierte hierbei die im Alltag verankerten Praktiken der Inszenierung dieser – unsere Gesellschaft so beherrschenden – Zweiteilung und stellte die Frage, wie es kommt, dass in der modernen Gesellschaft „derartig irrelevante biologische Unterschiede“ eine solche zentrale soziale Bedeutung gewinnen, dass sie unsere gesamte soziale Organisation, unser Alltagsverhalten, unsere Kommunikationsformen, unsere Machtverteilung etc. bestimmen. (Goffman 2001: 139). In Zusammenhang mit Goffmans

2 Die einzelnen Beiträge können gelegentlich unterschiedliche Schreibweisen gleicher bzw. ähnlicher Konzepte und Termini enthalten. Diese Unterschiede behalten wir bei, sofern sie innerhalb des Beitrags konsistent verwendet werden.

Arbeiten zum sozialen Arrangement der Geschlechter sind mehrere Faktoren für die linguistischen Gender Studies von Relevanz: (i) Die alltägliche Interaktion gilt als der Ort der Konstitution sozialer Geschlechterdifferenzen. (ii) Das Geschlechterarrangement beruht nicht etwa auf singulären performativen Handlungen Einzelner, sondern beim *gender display* handelt es sich um einen dialogischen Austausch, der soziokulturell verankert ist.³ (iii) Die einzelnen Handlungen zur Markierung von Gender sind somit nicht frei aushandelbar, sondern durch bestimmte sedimentierte Kulturmuster vorgegeben. (Vgl. Knoblauch 1994) D.h. unsere alltäglichen Verfahren des *gender display* reflektieren zugleich fundamentale Merkmale der Sozialstruktur. Goffman spricht in diesem Zusammenhang wiederholt von institutioneller Reflexivität. (iv) Darüber hinaus wird bei Goffman das Geschlechterarrangement als dynamischer und inhärent kommunikativer Prozess betrachtet, der sich durch historische und kulturelle Variabilität und Veränderbarkeit auszeichnet.

Die Genderlinguistik griff – in Anlehnung an Garfinkel und Goffman – die Frage nach den sprachlichen Verfahren zur Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeiten auf. Dabei ist Genderlinguistik per se interdisziplinär angelegt, da die Thematik einen Bezug zu theoretischen Konzepten von Geschlecht (siehe u.a. Spieß und Motschenbacher in diesem Band) und sozialwissenschaftlichen Analysen (siehe Macha, Kotthoff, Franz/Günthner, Bukop/Hüpfer und Spreckels in diesem Band) zur sozialen Wirklichkeit der Geschlechter notwendig macht. Der Bezug auf verschiedene gendertheoretische Modelle impliziert wiederum divergente Ausprägungen und Anwendungsbereiche der Genderlinguistik.⁴

Ausgangspunkt linguistischer Untersuchungen ist die Feststellung, dass in den verschiedenen Kommunikationsbereichen und -situationen Geschlecht unterschiedlich performiert wird: Den Geschlechtern werden in der alltäglichen sozialen Interaktion unterschiedliche Merkmale und Eigenschaften zugeschrieben, sie werden unterschiedlich behandelt und/oder sie folgen häufig stereotypen Verhaltens- und Handlungsmustern.

3 Eine ähnliche Position vertritt auch Bourdieu (2005: 74f.), der argumentiert, dass die Gender-Konstruktion „alles andere als der willentliche, freie bewusste intellektuelle Akt eines einsamen ‚Subjekts‘ [ist]. Sie ist vielmehr der Effekt eines Vermögens, das in Form von Wahrnehmungsschemata und Dispositionen (...), die für bestimmte symbolische Äußerungen der Macht empfänglich machen, dauerhaft in die Körper der Beherrschten eingepreßt ist“.

4 So beziehen sich Interaktions- und gesprächsanalytische Untersuchungen auf West/Zimmermanns Konzept des *doing gender*, Vgl. West/Zimmerman (1987); vgl. Goffman (2001); vgl. Günthner/Kotthoff (1992); vgl. Kotthoff/Wodak (1997), während Untersuchungen aus dem Bereich der kritischen Diskursanalyse einen Bezug zu poststrukturalistischen Geschlechterkonzeptionen von Butler oder Foucault herstellen. Vgl. v.a. Wodak (1997); vgl. M. Jäger (2004); vgl. darüber hinaus zusammenfassend auch Lazar (2005a); vgl. Buchholtz (2003); vgl. Mills (1998, 2003) und Hornscheidt (2002).

Dabei geschehen diese Zuschreibungen sowie der Bezug auf stereotype Verhaltens- und Handlungsmuster immer in Abhängigkeit von kulturspezifischen Ideologien zur Weiblichkeit bzw. Männlichkeit (Günthner 1996, 2001, 2006) und setzen bereits bei Geburt des Kindes (inzwischen sogar bereits während der Schwangerschaft) ein. Dies schlägt sich auf fast allen sprachstrukturellen Ebenen nieder bis hin zur Interpretation grammatischer Merkmale und grammatischer Theorien. Und ebenso konstituieren sich diese Zuschreibungen in der alltäglichen Interaktion. So konstatiert Goffman, dass

[i]n allen Gesellschaften [...] die anfängliche Zuordnung zu einer Geschlechtsklasse den ersten Schritt in einem fortwährenden Sortierungsvorgang [bildet], der die Angehörigen beider Klassen einer unterschiedlichen Sozialisation unterwirft. Von Anfang an werden die der männlichen und die der weiblichen Klasse zugeordneten Personen unterschiedlich behandelt, sie machen verschiedene Erfahrungen, dürfen andere Erwartungen stellen und müssen andere erfüllen. Als Folge davon lagert sich eine geschlechtsklassenspezifische Weise der äußeren Erscheinung, des Handelns und Fühlens objektiv über das biologische Muster, die dieses ausbaut, mißachtet oder durchkreuzt. Jede Gesellschaft bildet auf diese Weise Geschlechtsklassen aus, wenn auch jede auf ihre je eigene Art. (Goffman 2001: 109)

Butler betont aus einer philosophisch-erkenntnistheoretischen Wissenschaftstradition die Unausweichlichkeit gesellschaftlicher Geschlechterkonstruktion:

Gender ist eine Praxis der Improvisation im Rahmen des Zwangs. Außerdem »spielt« man seine Geschlechtsrolle nicht allein. Man »spielt« immer mit oder für einen anderen, selbst wenn dieser andere nur vorgestellt ist. Was ich als das »eigene« Gender bezeichne, erscheint manchmal als etwas, dessen Urheber ich bin oder das ich sogar besitze. Die Bedingungen, die das eigene Gender kreieren, liegen jedoch von Anfang an außerhalb meiner selbst, wurzeln außerhalb meiner selbst in einer Sozialität, die keinen einzelnen Urheber kennt (und die Idee der Urheberschaft selbst grundlegend in Frage stellt). (Butler 2009: 9)

Während also Goffman davon ausgeht, dass das biologische Geschlecht sozial überformt wird, stellt Butler innerhalb ihres *performing gender*-Konzeptes die Unterscheidung zwischen biologischem und kulturellem Geschlecht an sich radikal in Frage.⁵ Sie konstatiert, dass das geschlechtliche Subjekt immer schon ein Produkt jeweils dominanter Herrschaftsstrukturen und die Naturalisierung der Geschlechter ein Effekt von Diskursen darstellt (vgl. hier Butler 2003, 2009; vgl. Dorer/Klaus 2003; Buchholtz 2003). Demnach gibt es keine prädiskursive Geschlechterzugehörigkeit, sondern nur eine diskursive, überindividuell erzeugte.

5 Verwunderlich ist allerdings, dass Butler weder Garfinkel noch Goffman erwähnt, obwohl ihre Untersuchungen an die Studien Garfinkels und Goffmans anschließen und ihr Konzept des *performing gender* eine Erweiterung der interaktiven Geschlechterkonstruktion darstellt.

Allerdings versuchte Hirschauer (1989) bereits einige Jahre bevor Butler ihre Thesen in ihrem viel diskutierten Buch *Gender trouble* (1990, deutsch 1991) formulierte, in seinem Aufsatz *Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit* „die These einer sozialen Konstruktion des Geschlechts plausibel zu machen, die den Körper nicht als Basis, sondern als Effekt sozialer Prozesse sieht.“ (Hirschauer 1989: 101) Diese Verschiebung von repräsentationistischen Auffassungen von Geschlecht hin zu Auffassungen von Geschlecht als Effekt sozialer Prozesse kann als Kern der „Dritten Welle des Feminismus“ („Third Wave Feminism“) angesehen werden (vgl. Mills 2003), für die Butler wie auch Hirschauer stehen.

Entgegen der Ineinssetzung von Gender und Sex⁶ im Anschluss poststrukturalistischer Gendertheorien, ist u.E. eine Ausdifferenzierung von Gender notwendig.⁷ Dabei ist von drei unterschiedlichen Momenten auszugehen: dem menschlichen Körper als Materialität (der immer auch schon kulturelles Artefakt darstellt), Gender als Konstruktion von Attributionen, Wahrnehmungen, Erwartungen, Verhalten und Körperpraktiken sowie der sexuellen Orientierung/dem sexuellen Begehren. Diese drei Momente können auf unterschiedliche Weise zusammenspielen und ihr Zusammenspiel präzisiert das, was man als „diskursive Hervorbringung von Geschlecht“ bezeichnet.

Die alltäglichen Verfahren der sprachlichen Konstruktion von Geschlechtsidentität stellen somit äußerst komplexe, plurifaktorielle Vorgänge dar, die von zahlreichen sprachlichen und außersprachlichen Faktoren bedingt sind und selbst wiederum Kontexte hervorbringen. Dass sich dabei gesellschaftliche Strukturen, hier in Form von Geschlechtsbildern und Rollenmustern, sprachlich ausprägen, liegt somit auf der Hand.

Die Grundannahme der Konstruktivität bezieht sich sowohl auf biologische Geschlechtsmerkmale als auch auf das soziale oder kulturelle Geschlecht. Auch der Körper ist damit immer schon sozial konstruiert. Neben soziologischen, ethnomethodologischen Auseinandersetzungen

6 Dass nicht immer davon ausgegangen wurde, dass der Körper in zwei naturgegebene Geschlechter einzuteilen ist, hat Laqueur (1996) deutlich herausgearbeitet. Bis zum 17. Jahrhundert ging man von einem Ein-Geschlecht-Modell aus, so Laqueur, das sich verschieden ausprägt und an dessen Polen der Mann als Prototyp des Geschlechts einerseits und die Frau als missglückter Mann andererseits betrachtet und interpretiert wurde. Und so schreibt auch Anzenbacher, der an Thomas von Aquin exemplarisch die Auffassung für das Zeitalter der Scholastik, die sich wiederum auf Aristoteles bezieht, erläutert: „Das Weibliche als das Unvollkommene entsteht also gewissermaßen entgegen der natürlichen Zeugungsintention. Die Frau ist eigentlich ein Mann, aber ein solcher, der in seiner Entwicklung irgendwie behindert, blockiert, gehemmt, beeinträchtigt oder verunglückt ist. Damit ergibt sich das berühmte Axiom: *Femina est mas occasionatus*, ein verhinderter bzw. verunglückter Mann [...]“ (Anzenbacher 2008: 22).

7 Butler deutet eine solche Dreiteilung an, insofern sie von der Unterschiedlichkeit der Körper ausgeht und sexuelle Orientierungen im Kontext ihrer Gendertheorie thematisiert.

mit der Ordnungskategorie Geschlecht (Garfinkel 1967; Goffman 1977/94) nehmen genderlinguistische Untersuchungen bezüglich ihrer theoretischen Fundierung allerdings kaum Bezug auf Butler und Foucault,⁸ während die literaturwissenschaftlichen Gender Studies ihre Argumentation dagegen vornehmlich auf Butler und Foucault aufbauen. Butler entwickelt ihre Argumentation vor dem Hintergrund der foucaultschen Arbeiten zum Diskurs- und Subjektbegriff. Beide sind Vertreter des poststrukturalistischen Paradigmas und gehen von der *diskursiven* Konstruktion des Geschlechts aus, beide lehnen universale Konzepte von Geschlecht und Subjektivität ab und beide kritisieren normative Letztbegründungen. Ihnen geht es vielmehr um eine kontextsensible Verortung und historische Bedingtheit von Subjekten (vgl. Villa 2004: 235f.). Foucault (1977b, 1998, 2005) setzt sich in verschiedenen Schriften mit Geschlechtskonstruktionen auseinander, er selbst verortet sich jedoch nicht explizit in der Genderforschung.

Relevante Konzepte zur Beschreibung des geschlechtlichen Konstruktionsprozesses lassen sich vor dem genannten Hintergrund der Konstruktivität von Geschlechtskategorien ebenso in den Konzepten des *doing gender* (West/Zimmermann 1987), des *undoing gender* (Hirschauer 2001, Günthner 2006), des *indexing gender* (Ochs 1992) oder im Konzept des *performing gender* (Butler 2003) finden.⁹ Während allerdings das Konzept des

8 Eigentümlicherweise werden die soziologischen und philosophischen Positionen nicht als sich einander ergänzend rezipiert, sondern in einem Konkurrenzverhältnis zueinander stehend betrachtet, obgleich sie aus unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen stammen. Gerade die Auffassung Butlers von der Postsouveränität des Subjekts stützt die These von der Konstruktivität der Geschlechterkategorien, die bereits bei Goffman zu finden ist, bei Butler jedoch ihre Radikalisierung erfährt, indem sie davon ausgeht, „dass der Körper ‚keine, vorgängige Materialität‘ ist, sondern auch selber schon kulturell geformt ist.“ (Hornscheidt 2002: 13; vgl. auch Butler 2003: 21–28) Nicht zuletzt öffentliche Auseinandersetzungen um das Geschlecht von Caster Semenya – einer Leichtathletin – sprechen für die These Butlers. Vgl. hierzu exemplarisch die Berichterstattung in der SZ im Zeitraum August bis September 2009 und im Juni bis September 2010. Die Zuordnung der Person Semenya zu einem der beiden dominanten Geschlechter wurde in den Medien diskursiv verhandelt und die Uneindeutigkeit des Geschlechts zuweilen auf diskriminierende Art und Weise thematisiert.

9 Lazar (2005a) betont, dass sich innerhalb der Critical Discourse Analysis sowohl der Bezug auf das *doing gender*-Konzept als auch der Bezug auf das poststrukturalistische Konzept des *performing gender* finden lassen. Sie konstatiert, dass „the ethnomethodological ‚take‘ is quite clearly compatible with feminist CDA research in its insistence on situating gender accomplishments within institutional frameworks, and in asserting that doing gender means creating hierarchical differences between people. [...] Although some would argue against the compatibility between conversation analysis and CDA perspectives (see Schegloff 1997), feminist conversation analysts have found the engagement a fruitful one (see Stokoe an Weatherhall 2002; [...]). These feminist scholars stress both the value of the emergent character of gender in interactions, and the need for sociohistorical and institutional framing of the category gender.“ (Lazar 2005a: 12–14)

doing gender von West/Zimmerman¹⁰ eine Differenzierung in „sex“ und „gender“ vornimmt, gehen die Ansätze Hirschauers und Butlers über diese Differenzierung hinaus. Beide heben – wie oben skizziert – hervor, dass sowohl Körper als auch soziale Rollen/Positionen interaktiv bzw. diskursiv erzeugt werden. Gender kann demzufolge nicht mehr als essentiell, statisch und natürlich begriffen werden, sondern muss im Kontext des „Third Wave Feminism“ als Praxis der Unterscheidung betrachtet werden, die permanent hergestellt wird. Hark konstatiert in Rückbezug auf Butler und de Lauretis, dass

Gender [...] nicht Ausdruck eines inneren Kerns oder einer statischen Essenz [ist], sondern eine wiederholte Einsetzung von Normen, die nachträglich das Erscheinen von gender als einer dauernden inneren Tiefe produziert. Vorgeblich essentielle Geschlechtsidentitäten – sex – sind also als Effekte kultureller Normen zu lesen; jeglicher Rekurs auf vordiskursive Geschlechtskörper ist somit eine Strategie der enthistorisierenden Naturalisierung [...]. (Hark 2006: 363)

Geschlechter lassen sich nicht im Rückbezug auf die Natur bestimmen, weil schon die Unterscheidung zwischen Natur und Kultur eine diskursiv erzeugte Differenz darstellt. Das Natürliche selbst ist insofern immer schon menschliches Artefakt, als das Natürliche durch die Selbstwahrnehmung erst konstruiert wird:

Natur wird immer nur im Rahmen einer bestimmten individuellen Verfasstheit und eines bestimmten kulturellen und historischen Kontextes begriffen, so dass ‚Natur‘ uns selbstverständlich immer nur als soziale Konstruktion zugänglich und begreiflich ist. (Spieß 2008: 333)¹¹

In diesem Kontext nimmt Sprache im Hinblick auf die Konstruktion und Repräsentation von Geschlecht eine zentrale und konstitutive Rolle ein (vgl. Hark 2006: 362). Zusammenfassend könnte man mit Hark und mit Bezug auf gegenwärtige Genderkonzepte also gerade auch im Hinblick auf die Linguistik feststellen:

[...] die Frage ist nicht, ob es Geschlecht gibt. Natürlich gibt es Geschlecht. Die Frage ist vielmehr, *wie* existiert es: als wesensmäßige, überhistorische und/oder transkulturelle Erfahrung oder als Effekt der Formierung und Verschränkung verschiedener Wissensbereiche. (Hark 2006: 364)

Vor diesem Hintergrund ist mit Dorer/Klaus vor allem auf die entscheidende und nicht zu unterschätzende Rolle der Medien hinsichtlich der Geschlechterkonstruktion hinzuweisen:

Indem Medien zu allgegenwärtigen, kulturellen Institutionen unserer Gesellschaft wurden, sind sie im besonderen Maße an der Konstruktion von gesellschaftlichen

10 Mittlerweile wurde dieses Konzept erweitert. Vgl. hierzu Hirschauer (1989) sowie Kotthoff (2002).

11 Vgl. hierzu auch Nussbaum (2002: 200); vgl. Butler (1997, 2003 und 2009); vgl. Hornscheidt (2002).

Geschlechterdefinitionen, medialen Geschlechterpositionierungen und diskursiven Geschlechteridentitäten bzw. Subjektpositionierungen beteiligt. (Dorer/Klaus 2003: 551; vgl. hierzu auch Kapitel 3.3 dieses Beitrags)

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass sich die Prämissen, Forschungsfragen und Forschungsziele der Frauenforschung der 70er Jahre bis heute deutlich geändert haben (vgl. Mills 2003). Während in den 70er Jahren die Binarität der Geschlechter als natürliche Differenz aufgefasst und dementsprechend nicht in Frage gestellt, von einer Stabilität von Geschlechtsidentitäten ausgegangen, Forschungsfragen im Hinblick auf die Frau als eine Abweichung von der Norm formuliert wurden, sich dementsprechend auch die Forschungsziele als auf Transparenz hin wirkend verstanden, sind bei der Genderforschung seit den 90er Jahren andere Prämissen, Forschungsfragen und -ziele festzustellen: Die Annahme einer permanenten kulturellen, interaktionellen Konstruktion der Geschlechterdifferenz, die Instabilität der Geschlechtsidentitäten fokussierten auf die Entdeckung der Konstruktionsstrategien oder Regularitäten bzw. die Mechanismen des *doing gender*. Genderforschung zielt seither auf die Analyse der Prozesse und Kontextualisierungen von Geschlechterkonstruktionen und geht von der Vielfältigkeit der Geschlechtsidentitäten (vgl. Butler 2003)¹² aus. Im Fokus stehen somit De- und Neukonstruktionsprozesse von Geschlecht.¹³ Es geht nun nicht mehr darum, wie die Kategorie Geschlecht im Sinne einer Widerspiegelung gesellschaftlicher Gegebenheiten in der Sprache repräsentiert wird, sondern wie Geschlechtlichkeit in einem andauernden Prozess, ständig neu hergestellt wird.¹⁴ Geschlecht wird damit anti-essentialistisch konzeptualisiert und der Geschlechterdualismus als ein Konstrukt historischer und sozialer Prozesse bzw. Handlungen beschrieben sowie als ein Effekt diskursiver Prozesse aufgefasst.¹⁵

Mit der Verschiebung von Frauenforschung hin zur Geschlechterforschung werden darüber hinaus sämtliche Geschlechtskonstruktionen in den Blick genommen und nicht nur das weibliche Geschlecht fokussiert.¹⁶

12 Die Annahme einer Vielheit von Geschlechtsidentitäten ist umstritten und wird kontrovers diskutiert. Nicht zuletzt die biologischen Uneindeutigkeiten bei der genetischen Zuordnung von Geschlecht führen immer wieder einmal im öffentlichen Raum zur Debatte um die Geschlechtskategorisierungen. Vgl. hier auch die Anmerkungen in Fußnote 8.

13 Vgl. Mills (2003); vgl. Dorer/Angerer (1994: 10–12); vgl. Dorer/Klaus (2007).

14 Vgl. Garfinkel (1967); vgl. Hirschauer (1989, 2001); vgl. Butler (2003, 2009); vgl. West/Zimmerman (1987); vgl. Günthner (2001, 2006); vgl. Kotthoff (2002).

15 Butler stellt in diesem Kontext die Frage, inwiefern diskursive Prozesse hinsichtlich der Geschlechterkonstruktion bewusst und individuell unterlaufen werden können. Ihr geht es diesbezüglich vor allem um individuelle Freiheitsspielräume bezüglich der geschlechtlichen Orientierung. Vgl. hier Butler (1997, 2003 und 2009).

16 Vgl. hier vor allem aktuelle Studien zur Förderung von Jungen und Männern; vgl. u.a. den Beitrag in der SZ von Klaus Hurrelmann „Wir brauchen Männerarbeit“ vom 3.7.2010; vgl.

Denjenigen Ansätzen, die die Binarität der Geschlechter in weibliches und männliches Geschlecht weiterhin als natürlich gegeben voraussetzen, stehen (de-)konstruktivistische Ansätze kritisch gegenüber (vgl. Hornscheidt 2002; vgl. Lazar 2005a und b; vgl. Mills 2003). Neueren Genderkonzepten ist zudem gemein, dass Gender eine Kategorie unter vielen ist, die situativ relevant gesetzt werden kann (Günthner 1992a und b). Nicht immer spielt also die Kategorie Gender in unserer alltäglichen Praxis eine zentrale bzw. überhaupt eine Rolle. Vielmehr muss diese Kategorie im Kontext weiterer Kategorisierungen gesehen werden wie ethnische und soziale Zugehörigkeit oder Herkunft bzw. soziales Milieu, Alter, Bildungshintergrund, sexuelle Orientierung, institutionelle Rolle bzw. institutioneller Status oder Befähigung/Behinderung.

3. Entwicklungslinien, gegenwärtige Tendenzen und Perspektiven der Genderlinguistik

Mit der Begründung der Neuen Frauenbewegung in den 1970er Jahren (im Zuge der Neuen Sozialen Bewegungen) und der Frage nach Ursachen gesellschaftlicher Diskriminierung und Ungleichbehandlung von Frauen und Männern etablierte sich Ende der 70er Jahre die feministische Sprachkritik und infolgedessen der Forschungsbereich der Feministischen Linguistik, die Sprache und sprachliches Handeln als zentrale Faktoren zur Konstruktion von sozialer Wirklichkeit untersucht. Mittels sprachlichen Handelns erzeugen wir soziale Realitäten, mittels Sprache kategorisieren wir die Welt, mittels Sprache konstituieren wir unsere sozialen Beziehungen, mittels Sprache vermitteln wir unsere Wertvorstellungen, Normen und unsere Relevanzsysteme, die sich zugleich aber auch im sprachlichen Gebrauch manifestieren. Sprache ist also mehr als ein Kommunikationsmittel. Sie ist zugleich Ausdruck unserer Werte, Normen und unseres Denkens. Sie hat die zentrale Rolle bei der Konstruktion, Zementierung und Modifikation gesellschaftlicher – und damit auch geschlechterbezogener – Wirklichkeiten (Berger/Luckmann 1966/²⁰2004).

Ziel feministischer Sprachkritik, die in der Bundesrepublik vor allem von Luise Pusch, Senta Trömel-Plötz und Marlis Hellinger initiiert wurde, war es somit, Formen sprachlicher Diskriminierung aufzudecken und eine sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern zu erreichen.¹⁷ Dies implizierte zugleich mehrere Aspekte: Zum einen ging man davon

auch Luca (2003); vgl. Untersuchungen zur Konstruktion von Transsexualität z.B. Foucault (1998); vgl. Butler (2003, 2009); vgl. Garfinkel (1967).

17 Vgl. hier die Auseinandersetzung zwischen Trömel-Plötz (1978), Pusch (1979) und Kalverkämper (1979).

aus, dass die soziale Ungleichbehandlung von Frauen und Männern und damit die ‚patriarchalischen Strukturen der Gesellschaft‘ sich im sprachlichen Bereich (in der Sprache wie auch im Sprachgebrauch) einerseits widerspiegeln und andererseits durch sprachliches Handeln wiederum konstruiert und bestätigt werden. Im Kontext der Frauenbewegung wurden diskriminierende Sprache und diskriminierender Sprachgebrauch sowie mögliche Unterschiede im Kommunikationsverhalten zwischen Frauen und Männern kritisch reflektiert. Sprachliche Strukturen und Sprachgebrauch wurden als Teilbereich der sozialen und gesellschaftlichen Ordnungskategorie Geschlecht betrachtet, mit der gesellschaftliche Wirklichkeit konstruiert und repräsentiert wird.¹⁸

Während heutzutage eine strikte Trennung von System und Gebrauch obsolet erscheint bzw. als überholt zu betrachten ist, wurde in den 80er Jahren noch die Unterscheidung zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch als zwei voneinander losgelöste Bereiche aufrecht erhalten, was sich an der Auseinandersetzung um das Generische Maskulinum zeigt und in der Differenzierung der feministischen Sprachkritik deutlich wird (vgl. vor allem die Kategorisierungen bei Samel 2000 und Klann-Delius 2005, die hier einen Unterschied machen).

Bereits bei Trömel-Plötz (1978) und Pusch (1979) aber kommt zum Vorschein, dass Aspekte des Sprachsystems innerhalb des Sprachgebrauchs (z.B. Verwendung generischer Maskulina!) fokussiert und beide Perspektiven der Sprachbetrachtung integriert werden. Und ebenso veranschaulichen die sprachpolitischen Unternehmungen seitens Guentherodt/Hellinger u.a. (1980) oder Trömel-Plötz/Pusch/Hellinger/Guentherodt (1981) das Zusammenspiel von sprachsystembezogener und sprachgebrauchsbezogener Perspektive auf Sprache. Dementsprechend sind aus heutiger Perspektive die Anfänge der feministischen Sprachkritik in den 70er Jahren als sprachgebrauchsbezogene Untersuchungen, die sich aber sprachsystembezogener Fragestellungen annahmen, aufzufassen. Sprachsystembezogene Fragestellungen haben dabei unterschiedliche Referenzbereiche. So beziehen sich systematische Untersuchungen auf die Morphologie (Movierungen, Generisches Maskulinum) oder auf das Lexikon (insbesondere Berufsbezeichnungen, Personenbezeichnungen) (vgl. hier Bußmann 2005). Kontrovers und einschlägig diskutiert wurde Ende der 70er Jahre die Problematik um das Generische Maskulinum (GM).¹⁹ Im

18 Seither hat sich der Forschungsbereich der feministischen Sprachkritik und feministischen Linguistik hin zur Genderlinguistik entwickelt. Die Entwicklung wird u.a. bei Samel (2000), Klann-Delius (2005), Hornscheidt (2002), Bußmann (2005) und Gorny (2005) mehr oder weniger ausführlich nachgezeichnet und thematisiert.

19 Kognitionslinguistische Untersuchungen hinsichtlich der Wahrnehmung generischer Maskulinaformen stützen die These der feministischen Linguistinnen. So haben Klein

Kontext dieser Debatte haben sich Pro- und Contra-Argumentationen hinsichtlich der Verwendung des Generischen Maskulinums entwickelt. Je nach vorausgesetzter Genustheorie wird das GM als geschlechtergerechter Sprachgebrauch (Leiss 1994 und Kalverkämper 1979) oder als diskriminierender Sprachgebrauch (Pusch 1984a und b, 1990; Trömel-Plötz 1978) begründet.²⁰ Zugleich wird an dieser Auseinandersetzung offensichtlich, dass eine Trennung zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch wenig sinnvoll ist.

Sprachgebrauchsbezogene Untersuchungen gehen vom konkreten, alltäglichen Sprachgebrauch aus und legen ihren Untersuchungen bis auf wenige Ausnahmen (de)konstruktivistische Gendertheorien zugrunde. Seit Beginn der feministischen Linguistik bis zur gegenwärtigen Genderlinguistik wurden zahlreiche Untersuchungen vorgenommen, die je spezifische Aspekte fokussierten. Aus gesprächsanalytischer Perspektive (Trömel-Plötz) kam die Frage nach sprachlichen Asymmetrien auf, die in der Verwendung des Generischen Maskulinums kulminierte. Die bisherigen sprachgebrauchsbezogenen Untersuchungen in diesem Forschungsbereich können weiter differenziert werden in Analysen, die auf das differente Sprach- bzw. Kommunikationsverhalten der Geschlechter und auf die Konstruktion von Geschlecht in Gesprächen zielen, sowie Untersuchungen, die die sprachlichen Konstruktionen von Geschlechtsidentität in verschiedenen Kontexten und Medien in den Blick nehmen.

Sprachpolitische Anliegen bzw. Empfehlungen wurden bereits mit dem Beginn Feministischer Sprachkritik als eigentliches Ziel deutlich formuliert (vgl. z.B. Guentherodt/Hellinger u.a. 1980; vgl. Pusch 1984a und b; vgl. Trömel-Plötz u.a. 1981). Diese sprachpolitischen Empfehlungen seitens der Feministischen Linguistik der 70er Jahre intendierten die Beseitigung sprachlicher Asymmetrien in System und Gebrauch. Die empfohlenen sprachpolitischen Maßnahmen umfassen Forderungen zur Durchsetzung geschlechtergerechter Formulierungen in der Amtssprache und Behördensprache, geschlechtergerechte Formulierungen von Stellenausschreibungen, geschlechtergerechte Formulierungen von Prüfungsordnungen etc. In diesem Zusammenhang wurde zudem diskutiert, ob Beidnennungen, Neutralisierungen oder das Generische Femininum, Binnen-I oder Neutrum-Formen (z. B. das Student, das Professor, vgl. Pusch 1984a: 63) geeigneter seien, die Asymmetrien zu beseitigen.

(2004), Braun u.a. (1998) oder Irmen/Steiger (2005) herausgefunden, dass das generische Maskulinum keineswegs geschlechtsabstrahierend, sondern als männlich wahrgenommen wird.

20 Vgl. dazu die Debatte in den Linguistischen Berichten von Hartmut Kalverkämper (1979) und Senta Trömel-Plötz (1978). Zur Diskussion von Gendertheorien und deren Relevanz vgl. Irmen/Steiger (2005); vgl. Leiss (1994); vgl. Doleschal (2002).

Die Verlagerung der Fragestellung von der sprachlichen Darstellung bzw. Repräsentation der Geschlechter, von sprachlichen Verhaltensweisen der Geschlechter hin zur Frage nach der Konstruktion der Kategorie Geschlecht in verschiedenen Kommunikationsbereichen, Textsorten, kommunikativen Gattungen, Situationen etc. (vgl. hier Mills 2003) bewirkte auch die Etablierung neuer Methoden und Zugriffsweisen auf den Gegenstand. Relevant wurde in diesem Zusammenhang vor allem die Annahme, dass Geschlecht eine Variable von mehreren – wie etwa Ethnie, soziales Milieu, Alter, institutionelle und soziale Rollen, sexuelle Orientierung oder Schulbildung oder Behinderung – ist, die miteinander in enger Verbindung stehen.²¹

As McClintock (1995) has noted, this separating of gender from other variables – is if one's gendered subjectivity were separate from one's racial and/or classed subjectivity – is not an adequate theorizing of the way in which gender, race and class are experienced (see also Skeggs, 1997). Race is always experienced as already gendered and classed, and gender as already racially and class inflected, rather than it being possible to separate them off from each other. This general theorizing of the relation between gender and other variables has profound implications for the type of analysis feminists can perform on texts. (Mills 1998: 239–240)

Diese Einsicht ist in der jüngeren Genderlinguistik entsprechend dem allgemeinen Trend der Gender Studies forschungsleitend. Demzufolge wurden Analysekonzepte umgesetzt bzw. bieten sich solche Analysekonzepte an, die plurifaktoriell und prozessorientiert sind.²²

Genderlinguistik stellt sich gegenwärtig nicht als eine alternative Form von Linguistik dar oder als ein von anderen linguistischen Bereichen abgetrennter Forschungsbereich. Vielmehr handelt es sich bei Genderlinguistik um eine Perspektive, die innerhalb der vorhandenen Forschungsteilbereiche zur Geltung kommt oder auch Verknüpfungen zwischen den Teilbereichen herstellt. So ist Genderlinguistik Sprachkritik; sie ist auf spezifische Weise der Soziolinguistik verhaftet, wobei sie in diesem Rahmen durch ihre Anliegen sowohl theoretische als auch methodische Fragestellungen modifiziert oder weiterentwickelt hat. Sie hat sich in jüngerer Zeit gerade im Kontext der Gesprächsforschung und Konversationsanalyse und später im Rahmen der Kritischen Diskursanalyse etabliert, in Ansätzen kommen genderlinguistische Fragestellungen aber auch im Bereich der Diskurssemantik vor sowie in den Debatten um Sprachveränderungen

21 Hierzu ausführlich Günthner (1992a und b, 2001, 2006).

22 Hier wären die Konzepte der Interaktionalen Linguistik (*doing gender, indexing gender, undoing gender*, und der Rahmen der *community of practices*) (hierzu auch Kotthoff, Franz/Günthner und Spreckels in diesem Band) oder der Kritischen Diskursanalyse (*performing gender* mit dem Rahmen des Diskurses) zu nennen (vgl. Holmes/Meyerhoff 2006; vgl. Lazar 2005a und b).

und Sprachwandelerscheinungen, in Untersuchungen zur *political correctness* sowie im Kontext des Zusammenhangs von Sprache und Institutionen. Genderbezogene linguistische Fragestellungen sind somit in erster Linie sprachgebrauchsbezogen, berühren und integrieren aber in ihrem Bezug auf den Sprachgebrauch auch sprachsystematische Aspekte (Phonologie, Morphologie, Syntax, Lexikologie).²³ Dass es sich hinsichtlich der Kategorien Sprachgebrauch und Sprachsystem um zwei nicht voneinander zu isolierende Perspektiven auf Sprache handelt, die sich gegenseitig bedingen, zeigen in besonderer Weise die Beiträge von Nübling, Schroeter/Linke/Bubenhofers sowie Köpcke in diesem Band.

Die sprachgebrauchsbezogenen Untersuchungen lassen sich differenzieren in die Gesprächsforschung und Konversationsanalyse, die sich in erster Linie mit der gesprochenen Sprache befassen und ihren Untersuchungen ethnomethodologische Konzepte zugrunde legen und in die Kritische Diskursanalyse. Die Kritische Diskursanalyse bzw. Critical Discourse Analysis (CDA) als eine Ausprägung der Diskurslinguistik befasst sich sowohl mit schriftsprachlichen Texten als auch mit Gesprächen, jedoch aus einer anderen Perspektive als die Gesprächsforschung und Konversationsanalyse. Feministische Kritische Diskurslinguistik versucht, die Konzepte und Methoden der Gesprächsforschung/Konversationsanalyse mit denen der Kritischen Diskursanalyse zu verbinden (vgl. dazu Lazar 2005a und b).

3.1 Perspektive Gesprächsforschung/Konversationsanalyse

Linguistische Untersuchungen im Kontext der Gesprächsforschung und Konversationsanalyse zum Themenbereich Geschlechtsidentitäten sind zahlreich. Insbesondere zeichnet sich die US-amerikanische Forschungslandschaft diesbezüglich dynamisch und gegenwärtig als äußerst fruchtbar aus, während sich im deutschsprachigen Raum in den vergangenen Jahren weniger Bewegung zeigte. Vor allem die Untersuchungen von Mills (2004), Lazar (2005a und b), Buchholtz (2003) oder Holmes/Meyerhoff (2003) sind Beispiele für die gegenwärtig produktive Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Sprache und Geschlecht. Dabei ist gerade auch für den Bereich der Gesprächsanalyse in den letzten Jahren eine Orientierung hin zur Fragestellung, ob und wie Gender in der alltäglichen sozialen Praxis intersubjektiv hergestellt oder relevant gesetzt wird (vgl. hier auch Günthner/Franz, Spreckels sowie Kotthoff in diesem Band), festzustellen.

23 Vgl. hierzu Fischer (2004). Fischer macht deutlich, dass Sprachsystem, Sprachgebrauch und Sprachnorm eng miteinander verwoben sind und Veränderungen in einem Bereich Veränderungen in den anderen Bereichen nach sich ziehen.

Es geht also in erster Linie um die Art und Weise der sprachlichen Konstruktion von Geschlechtsidentitäten im privaten und institutionellen Rahmen.

Die Beiträge in diesem Band, die dem Bereich der Gesprächsanalyse/Konversationsanalyse zuzuordnen sind (Franz/Günthner, Kotthoff, Spreckels) verdeutlichen insbesondere den kontextbezogenen Aspekt der Inszenierung von Geschlechtszugehörigkeit (vgl. Franz/Günthner). Die Ergebnisse unterstreichen zudem die miteinander in Bezug stehenden Konzepte des *doing* und *undoing gender* sowie des *indexing gender* (vgl. Ochs 1992; vgl. Günthner 2006 und vgl. Kotthoff in diesem Band). In diesem Zusammenhang wird deutlich, wie sehr die sozialen Geschlechtskategorien *weiblich* und *männlich* Ordnungsmuster alltäglicher sozialer Praxis sind, an denen sich die Akteure orientieren (vgl. hier Knoblauch 1995), die sie selbstverständlich voraussetzen und durch die sprachliche Praxis selbst immer wieder stabilisierend hervorbringen.

3.2 Perspektive Diskurslinguistik

In den vergangenen 25 Jahren etablierte sich in der Linguistik der Forschungsteilbereich der Diskurslinguistik, der sich mittlerweile in verschiedene Ansätze ausdifferenziert hat und deren Gemeinsamkeit im Bezug auf Michel Foucault und die transtextuelle Ausrichtung der Analyse besteht.²⁴ Diskurse stellen – allgemein gesprochen – Aussagen- oder Textnetze dar.

Während sich die genderbezogene Forschung in der Gesprächs- und Konversationsanalyse schon lang etabliert hat, kann das für die sich erst seit Ende der 80er Jahre entwickelnde deutschsprachige Diskurslinguistik nur für die Ausprägung der Kritischen Diskursanalyse behauptet werden. In deren Kontext sind in den vergangenen Jahren Arbeiten zum Themenkomplex Gender – Macht – Ideologie entstanden.²⁵ Für den angelsächsischen Raum kann exemplarisch Lazar (2005 a und b) angeführt werden, die in ihrem Sammelband erstmals Beiträge der Feministischen Linguistik und der Kritischen Diskurslinguistik versammelt und deren Anliegen zusammenbringt. Im Fokus dieser Untersuchungen stehen Fragen, die im Spannungsfeld von Geschlecht, Macht, Ideologie und Diskurs zu verorten sind und die sich unterschiedlicher linguistischer Methoden bedienen, um die Diskursivierung der Normativität von Geschlechtsbinarität sowie der

24 Vgl. hier Warnke (2007); vgl. Warnke/Spitzmüller (2008); vgl. Gardt (2007); vgl. Bluhm u.a. (2000).

25 Vgl. M. Jäger (2004); vgl. Lazar (2005a und b) sowie Mills (2003, 2004). S. Jäger u.a. (1997) befasst sich u.a. mit Geschlecht aus diskurskritischer Perspektive; vgl. hierzu auch Hornscheidt (2002), die diesbezüglich ebenfalls Forschungsdefizite feststellt. Vgl. auch M. Jäger (2004).

damit verbundenen Heterosexualität zu beschreiben.²⁶ Diskurssemantische, deskriptiv orientierte Untersuchungen sind hier kaum dabei, wenngleich die Diskurssemantik u.E. einen Zugriff darstellt, der gut geeignet ist, gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen auf sprachlicher Ebene nachzugehen, zumal sich der diskursanalytische, sich an Foucault anschließende Ansatz sowohl mit Konzepten des *doing gender/undoing gender* sowie mit der poststrukturalistischen Gender-Theorie Butlers vereinbaren lässt (vgl. hierzu Spieß in diesem Band).

3.3 Perspektive Gender und Medien

Medien²⁷ spielen eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion und Sedimentierung von Geschlechtsidentitäten (vgl. auch Domke und Bukop/Hüpper in diesem Band). Der sprachliche Konstruktionsprozess von Gender ist immer schon an bestimmte Medien und Kommunikationsformen gebunden; er findet in je spezifischen Kommunikationsbereichen in Form spezifischer Handlungsmuster statt. Medien bedingen den Konstruktionsprozess, steuern diesen und werden selbst durch den Prozess der Konstruktion in je spezifischer Weise beeinflusst.²⁸ Die Bedingungen wirken sich maßgeblich auf die sprachliche Manifestation von Geschlecht aus. Medium und Kommunikationsform bringen ihrerseits wiederum spezifische kommunikative Gattungen oder Textsorten hervor bzw. bedingen diese.

In der Medien- und Kommunikationsforschung sind die Untersuchungen zum Themenbereich Geschlecht kaum zu überblicken.²⁹ Darüber hinaus gibt es im Bereich der Erziehungswissenschaften Studien über Hervorbringung von Geschlechterrollen in Vorabendserien (vgl. hier Gille 2012) oder zur geschlechtsspezifischen Lesesozialisation und Medienrezeption.³⁰ In zahlreichen Studien wird dem Konstruktionspotenzial³¹ der

26 Diskursanalytische Zugänge sind auch in den Medien- und Kommunikationswissenschaften zu finden. Vgl. hierzu Dorer/Angerer (1994); vgl. Becker/Kortendiek (2004) und vgl. Dorer/Klaus (2003).

27 Unter Medien wird hier in einem weiten Sinne die Gesamtheit der Kommunikationsmittel verstanden; jedoch fehlt an dieser Stelle der Raum zur Diskussion des Medienbegriffs. Vgl. Dürscheid (2003) sowie Röser/Wischermann (2004).

28 In diesem Kontext spielen verschiedene Öffentlichkeitskonzepte eine entscheidende Rolle. Vgl. dazu Neidhardt (1994); vgl. Luhmann (2005).

29 Vgl. hier z.B. Huhnke (1996); vgl. Dorer/Angerer (1994); vgl. Dorer/Geiger (2002). Die verschiedenen Untersuchungen fokussieren unterschiedliche Aspekte (massen)medialer Geschlechterkonstruktionen. Sie lassen sich folgendermaßen bündeln: Repräsentation von Geschlecht in den Massenmedien, Rezeption von Medien durch die Geschlechter, geschlechterspezifische Medienformate.

30 Vgl. hierzu Aufenanger (1995). Aufenanger betont, dass zahlreiche soziale Faktoren die Medienrezeption von Kindern beeinflussen und stellt diese in Bezug zu Geschlechterrollen-

Medien nachgegangen und die damit verbundene Macht der Medien reflektiert.

Der sprachliche Aspekt von Genderkonstruktionen wird allerdings in der Medien- und Kommunikationswissenschaft nicht bzw. nur am Rande thematisiert. (Vgl. Dorer/Geiger 2002; vgl. Huhnke 1996) In linguistischer Perspektive haben sich vor allem Kotthoff (1994) und Motschenbacher (2008) mit der Darstellung der Geschlechter in der Werbung auseinandergesetzt. Kotthoff (1994) bezieht sich dabei auf Goffmans Untersuchung *Gender Advertisement* von 1976, die gerade für genderorientierte Analysen der Produktwerbung maßgeblich und weiterführend war. Aus linguistischer Perspektive wäre darüber hinaus interessant zu fragen, welche sprachlichen Strategien nicht nur in der Werbung genutzt werden, um Geschlecht relevant bzw. nicht relevant zu setzen und in verschiedenen Kontexten zu konstituieren. Hier böte sich eine Zusammenarbeit mit der Medien- und Kommunikationswissenschaft an,³² denn diese Disziplinen berühren ebenfalls Fragestellungen nach der sprachlichen Konstruktion.

Untersuchungen in Tageszeitungen, Wochenzeitschriften oder anderen Printmedien hinsichtlich der Kontextualisierung von geschlechterspezifischen sprachlichen Verwendungsweisen – seien es Bezeichnungspänomene, Ausdifferenzierungen von Bedeutungen bestimmter lexikalischer Einheiten oder sprachliche Zuschreibungs- und Bewertungshandlungen – sind aus linguistischer Perspektive bislang kaum angestellt worden.³³ Das ist verwunderlich, da die Printmedien (also so genannte Massenmedien) einerseits selbst permanent an der Konstruktion von Geschlechterzuschreibungen beteiligt sind, andererseits aber auch gesellschaftlich verfestigte Muster hinsichtlich von Geschlechterrollen reproduzieren und zwar nicht nur in Themenbereichen, die sich mit spezifischen Geschlechterfra-

erwerbtheorien. Er fordert, dass sich die Forschung „ebenso dem Erwerb der männlichen Geschlechtsrolle mit einem wissenschaftlichen Interesse zuzuwenden [habe], wie es in letzter Zeit für Mädchen und Frauen geschehen [ist].“ Aufenanger (1995: 77) Mittlerweile gibt es diesbezüglich zahlreiche Studien, die sich auch mit dem männlichen Geschlechterrollenerwerb auseinandersetzen. Vgl. u.a. Meuser (2006); vgl. Hurrelmann/Groeben (2006).

31 Ayaß stellt heraus, dass im Zuge der amerikanischen Serien wie ‚Dallas‘ oder ‚Denver Clan‘ die Diskussion darüber entstand, „ob es in Fernsehsendungen geschlechtsspezifische Erzählstrukturen gebe“ (Ayaß 2008: 133). In diesem Kontext sind Analysen entstanden, so Ayaß, die ‚männliche‘ und ‚weibliche‘ Erzählungen in Serienformaten konstatieren und diese einander gegenüberstellen. Dass es sich dabei aber um eine zu sehr vereinfachende Pauschalisierung des Problemkomplexes handelt, stellt Ayaß in ihrer Bewertung der Studien deutlich heraus. Vgl. Ayaß (2008: 137).

32 Vgl. darüber hinaus auch Domke in diesem Band, die an der Schnittstelle Medien- und Kommunikationswissenschaft und Linguistik arbeitet.

33 Ausnahme ist hier wiederum Böke (1994) sowie Böke u.a. (1993), die printmediale Texte in ihre Untersuchungen mit einbezieht.

gen befassen, sondern implizit in allen Bereichen, in denen Zweigeschlechtlichkeit, Identität etc. (auch indirekt) zur Sprache kommen.

4. Die Beiträge im Einzelnen

Mit dem vorliegenden Sammelband sollen neue Fragestellungen der Genderlinguistik aufgeworfen und Vernetzungen zu anderen aktuellen Debatten in der Linguistik (zur Positionierungsdebatte, zur Gattungsanalyse, zur Diskurslinguistik) hergestellt werden.

Die vorliegenden Beiträge decken verschiedene Untersuchungsfelder ab, verfolgen unterschiedliche methodische und theoretische Zugänge zur Thematik und stellen interdisziplinäre Bezüge her, so dass sich eine Einteilung in folgende Themenblöcke ergibt:

- theoretische Hintergründe und methodische Implikationen
- Geschlechter in medialen Zusammenhängen
- Geschlechter in der Interaktion
- das Zusammenspiel von Sprachsystem und Sprachgebrauch

4.1 Theoretische Hintergründe und methodische Implikationen

Der Band wird mit einem Beitrag von HILDEGARD MACHA eröffnet, der sich aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive mit den gesellschaftlichen Rahmenvorgaben einer Gleichbehandlung der Geschlechter befasst. In ihrem Aufriss zur aktuellen geschlechtstypischen Sozialisation in den Koordinaten Familie, Schule und Arbeitsmarkt (Karrieren in der Wissenschaft und Einkommen von Führungskräften in der Wirtschaft) konstatiert Macha auf der Grundlage empirischer Daten veränderte Geschlechterrollen bei fortbestehender Geschlechterungleichheit: Alte Widersprüche sind aufgehoben, neue haben sich etabliert.

Ausgehend von der Feststellung, dass genderbezogene Diskursanalysen fast ausschließlich in der Critical Discourse Analysis beheimatet sind, macht CONSTANZE SPIEB in ihrem Beitrag die deskriptive Diskursanalyse als eine methodische Perspektive deskriptiver, empirischer Genderlinguistik stark, die einen deutlichen Bezug nimmt auf ein Ensemble unterschiedlichster sprachlicher wie außersprachlicher Faktoren. Sie erörtert in diesem Zusammenhang, auf welche gegenwärtigen Gendertheorien sich deskriptive Diskurslinguistik beziehen kann und plädiert für eine Verzahnung der Konzepte des *doing/undoing gender*, *indexing gender* und des *performing gender*, um die Analyse des Bedingungsgefüges von Geschlechterkonstruktionen sowohl methodisch als auch theoretisch zu fundieren und zu integrieren.

HEIKO MOTSCHENBACHER widmet sich in seinem Beitrag „Queere Linguistik: Theoretische und methodologische Überlegungen zu einer heteronormativitätskritischen Sprachwissenschaft“ einer noch recht jungen Forschungsrichtung, die aus der poststrukturalistischen Auseinandersetzung mit Genderfragen entstanden ist. Dabei unternimmt er den Versuch, zentrale Fragen und Aufgabenfelder der Queeren Linguistik im Kontext der ‚traditionellen Subdifferenzierung der Linguistik‘ zu konturieren. In diesem Zusammenhang erörtert er die wesentlichen Kritikpunkte, die der Queer Theory entgegengebracht werden.

4.2 Geschlechter in medialen Zusammenhängen

Wie Geschlechtsidentität bzw. Geschlechterdifferenz in der Öffentlichkeit durch Medien konstruiert wird, stellt der Beitrag von CHRISTINE DOMKE im Kontext der Medienwerbung heraus. Zum Thema Liebe und Werbung geht es um die Rollenzuschreibungen bei Frauen und Männern in Werbespots. Hierfür wird die (non-)verbale Inszenierung von Paaren in unterschiedlichen Phasen (Beginn der Liebesbeziehung – junge Liebe – Paarbeziehung mit Kindern – Liebe im Alter) mit dem Ergebnis nachgezeichnet, dass Ausdrucksformen und Rollenerwartungen im Wesentlichen die traditionelle, heterosexuelle Paarbeziehung referieren.

MARIE-LOUISE BUKOP und DAGMAR HÜPPER fokussieren in ihrem Beitrag die Konstruktion von Geschlecht im deutschsprachigen Porno-Rap. An Textbeispielen von Lady Bitch Ray und King Kool Savas können aus lexikalischer und pragmatischer Perspektive eine Inszenierung von Geschlechtsstereotypen und Rollenerwartungen festgemacht werden, die der Rap als Textsorte (Rhythmus, Reim) und kommunikative Gattung (Jugendkultur) vorgibt. Vor dem Hintergrund des Konzepts des *indexing gender* bietet der Porno-Rap auch Einblicke in die gesellschaftlich bedingten Rollenzuschreibungen und die medial vorgeführte Interaktion der Geschlechter.

Zu den vielbenutzten Medien gehören auch Wörterbücher: Wie geht beispielsweise der DUDEN als das Standardnachschlagewerk des Deutschen mit Fragen einer geschlechtergerechten Sprache um? Die stark praxisbezogenen Beiträge von KATRIN KUNKEL-RAZUM und KARIN EICKHOFF stehen in einem engen thematischen und methodischen Zusammenhang und ermöglichen einen Einblick in die alltägliche Wörterbucharbeit von LexikographInnen: Gendertheoretische Implikationen werden wiederholt nicht explizit reflektiert, bilden aber gleichwohl die Voraussetzung für sprachpolitische Intentionen und Entscheidungen der Duden-Redaktion. Beide Beiträge geben Anlass, die den Wörterbüchern

Linguistik – Impulse & Tendenzen

Herausgegeben von
Susanne Günthner
Klaus-Peter Konerding
Wolf-Andreas Liebert
Thorsten Roelcke

45

De Gruyter

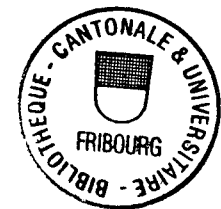
Genderlinguistik

Sprachliche Konstruktionen
von Geschlechtsidentität

Herausgegeben von
Susanne Günthner
Dagmar Hüpper
Constanze Spieß

De Gruyter

NA 2-13 357



S 0 2 JUL. 13

ISBN 978-3-11-027287-1
e-ISBN 978-3-11-027290-1
ISSN 1612-8702

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Einbandabbildung: Marcus Lindström/istockphoto
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort und Danksagung

Der vorliegende Sammelband basiert auf einer interdisziplinären und internationalen Tagung, die unter dem Titel „Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität“ im November 2008 an der Westfälischen Wilhelms-Universität der WWU durchgeführt wurde. Die Tagung trug dazu bei, dass namhafte Vertreter der linguistischen Genderforschung, NachwuchswissenschaftlerInnen der Linguistik und Vertreter anderer Fachdisziplinen aktuelle Fragen der Genderforschung diskutierten. Dabei wurden gängige Konzepte kritisch rezipiert, reflektiert und mit neuen Methoden und Zugängen konfrontiert.

Der vorliegende Sammelband kann zwar keine vollständige Zusammenschau der kontroversen und fachübergreifenden Diskussionen im Rahmen der Tagung präsentieren, dennoch kann er mit den versammelten Beiträgen dazu beitragen, eine Basis für weitere anregende und fundierte Debatten im Bereich der Genderlinguistik liefern. Mit den hier versammelten Beiträgen aus der Sprachwissenschaft sowie aus angrenzenden Disziplinen erhoffen wir, einen Einblick in die Aktualität und Vielfältigkeit der Genderlinguistik zu liefern, der zu weiterer Forschung animiert.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir uns bei all denjenigen bedanken, die zur Entstehung und dem Gelingen der Tagung sowie der Fertigstellung des Sammelbandes beigetragen haben: Hierzu gehören neben den ReferentInnen/AutorInnen vor allem auch die beteiligten Hilfskräfte und MitarbeiterInnen: Anna-Maria Balbach, Maria Baumeister, Elisa Franz, Sarah Horstkamp und Katharina König. Vera Beckmann und Marcel Fladrich danken wir für die Hilfe bei der Erstellung der Druckvorlagen, Christian Loos für die Mitarbeit am Sachregister.

Ferner gilt unser großer Dank der Gleichstellungsbeauftragten und dem International Office der WWU für ihre finanzielle Unterstützung bei der Tagung wie auch bei der Fertigstellung des Bandes.

Den Reihenherausgebern Klaus-Michael Konerding, Wolf-Andreas Liebert und Thorsten Roelcke danken wir für wichtige Kommentare zu den Manuskripten, dem de Gruyter Verlag für die Aufnahme des Bandes in die Reihe.

Münster, im Sommer 2011

Susanne Günthner, Dagmar Hüpper und Constanze Spieß